



Schräger Vogel!

In den 70ern fand sich noch in fast jedem Haushalt ein Tonbandgerät als preiswerte und verschleißarme Möglichkeit, Musik zu genießen. Die Sony 3er-Serie stach dabei durch ihr schräges Pult-Design hervor ...

Michael Lang

Die heutige Renaissance bei den „Magnetbandaufzeichnungsgeräten“ mit offenen Spulen verbinden die meisten HiFi-Fans mit den großen, semiprofessionellen Geräten von Revox, Teac, Akai & Co.

Doch große Stückzahlen machten die Hersteller mit für den Heimbedarf konzipierten Geräten für Spulen mit maximal 18 Zentimetern Durchmesser und Viertelspurtechnik. Mehrere Gründe sprachen dafür, sich für ein solches Gerät zu entscheiden: der Anschaffungspreis um maximal 1000 DM und die

je nach verwendeter Bandsorte und Bandgeschwindigkeit günstigen Bandkosten sowie der geringe Platzbedarf.

Ökonomische Lösung

Um aufzufallen, mussten sich die Marktstrategen um den legendären Sony-Gründer Akio Morita etwas einfallen lassen.

Als 1970 der Urvater der Baureihe, der TC 366 erschien, hatte er technisch gesehen nicht viel zu bieten, was ihn aus der Masse herausheben und ihn vom damals ärgsten japanischen Konkurrenten Akai abheben würde: Knebelschalter zur Steuerung der Laufwerksfunktionen und drei langlebige Tonköpfe. Knöpfe und Regler aus Metall statt aus schnödem Kunststoff, wie es damals in Europa auch bei Grundig, Philips, Telefunken und Uher gerade en vogue war, gab's erst mit Einführung der TC 378.

Robuste Mechanik

Nach bester japanischer Tradition setzte man auf eine stabile Mechanik mit Reibrad, Riemen und Umlenkhebeln. Der Sony beherrschte drei Bandgeschwindigkeiten 4,75, 9,5 und 19 cm/s, die für den heimischen Einsatz von Interesse waren, während mancher Mitbewerber lediglich zwei Geschwindigkeiten zur Wahl stellte. Der Rotstift wurde beim Sony bei der Anzahl der Motoren angesetzt: Protzten die Plastikbomber von Philips wie der N4414 mit professionell anmutenden Drucktasten – freilich ohne Laufwerkslogik, die ein direktes Umschalten von einer Funktion in die andere erlaubt hätte –, setzte man in Japan auf einen großzügig dimensionierten Motor mit Lüfter, der für alle Laufwerksfunktionen zuständig war. Wer Bandzugfühlhebel suchte, war bei dieser Sony-Baureihe ebenfalls falsch: zu hoher Aufwand, beim angestrebten Preis von zunächst für den TC 366 angestrebten 800 DM nicht mehr im Etat. Dabei blieb es auch bei den späteren Modellen TC 377 und 378.

**Das Innenleben des Sony –
komplett sichtbar und zugänglich,
wenn man ihn aus der Zarge holte.
Bemerkenswert: der kräftige Motor
samt Lüfter und der dicke Trafo.**

Pultoptik als Alleinstellung

Auffallen erregte der Sony in erster Linie durch seine Pultform, die ihm einen Hauch von Profi-Technik angedeihen ließ. An dieser polarisierenden Pult-Optik schieden sich die Geister. Immerhin konnte der Sony nach Lösen einiger Schrauben recht einfach von Quasi-Senkrecht- auf Liegend-Betrieb umgerüstet werden. Was gaben die Konstrukteure der Baureihe an klanglich relevanten Tugenden mit auf den Weg? Da sind zunächst die drei für Löschen, Aufnahme und Wiedergabe getrennten Tonköpfe, ab dem 377er von der besonders langlebigen Sorte mit der Bezeichnung F&F Ferrit und nur bei Sony zu finden, die bei 19 Zentimetern Bandgeschwindigkeit Frequenzgänge ermöglichten, die auch den semiprofessionellen Geräten aus der Schweiz oder Japan gut zu Gesicht gestanden hätten. Dass auf diese Weise auch Hinterbandkontrolle – also die Überprüfung der Aufnahmequalität noch während der Aufnahme – möglich war, begeisterte viele Anwender, besonders, wenn Eigenaufnahmen per Mikrofon gemacht wurden. Um unterschiedlichste Mikrofontypen anwenden zu können, gab es sogar einen Empfindlichkeitsschalter.



ANSCHLÜSSE

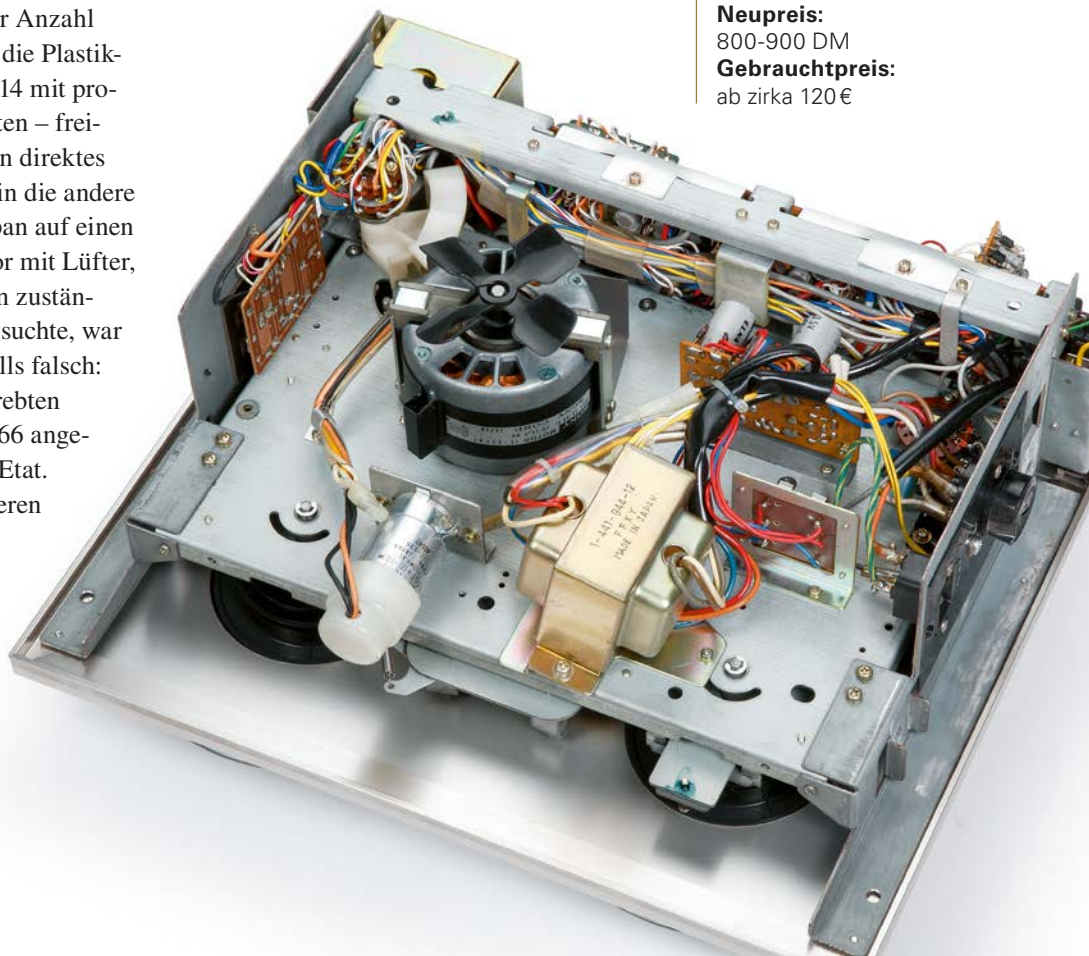
An der Seite gab's die Cinch- Ein- und Ausgänge und eine DIN-Buchse.

SONY 3ER-SERIE

Bauzeit:
1970-1978

Neupreis:
800-900 DM

Gebrauchtpreis:
ab zirka 120 €





Eine Besonderheit der 3er-Serie war der Pause-Hebel ebenso wie der Wahlschalter für drei Bandgeschwindigkeiten. Das Bandzählwerk war klassisch mechanisch, aber bereits vierstellig.

Programmen ein nützliches Detail, um Übersteuerungen sicher zu vermeiden. Auch die berühmte Revox A 77 hat sich in dieser Hinsicht nicht mit Ruhm bekleckert. Die 378 zollte der Entwicklung beim Bandmaterial ebenfalls Tribut: Es gab zwei Schalter, mit denen die Vormagnetisierung und die Empfindlichkeit einstellbar war. Vermutlich das in der Praxis am wenigsten genutzte Feature des Sony. Praxistauglicher war da schon der Ausgangspegelregler, der auch die Lautstärke am Kopfhörerausgang regelte, aber die Anzeige der VU-Meter veränderte.

Hörspiele oder auch Sprachaufnahmen der Kinder waren damals beliebt, und den meisten Menschen reichte es, wenn das Ganze verständlich war, weshalb es die langsamen 4,75 cm/s als Bandgeschwindigkeit gab. Da störte ein etwas dumpfes Klangbild, die eine oder andere Verzerrung sowie ein in leisen Passagen unüberhörbares Rauschen das Vergnügen, wenn überhaupt, nur marginal. Sparfüchse kamen hingegen voll auf ihre Kosten.

Die Ära der „Schrägen Vögel“ endete mit der Einführung des TC 399 – der wieder mit „hängenden“ VU-Metern, ansonsten weiterhin fast identischer Technik, aber „geradem“ Design daherkam. ■

Mikro-Eingänge, kleine VUs

Eine Mischpultfunktion gab's obendrein – die Lautstärke ließ sich so für Line- und Mikro-Eingänge getrennt einpegeln. Der TC 378, der für 900 DM angeboten wurde, hatte Mikro- und Line-Eingänge auf jeweils einer Doppelachse, was die kanalgleiche Anpassung erleichterte. Eine Schwachstelle beim TC 366 waren auch die kleinen, hängend angebrachten und langsamen VU-Meter. Das änderte Sony: Der 377 hatte größere VU-Meter, die auch stehend angebracht waren, und im 378 hatte man auch eine LED-Spitzenwertanzeige eingebaut – bei dynamischen

LINKS

<http://bit.ly/hifi-wiki-tc378>

<http://bit.ly/tonbandmuseum>

<http://bit.ly/hifi-archive-sony>



Wer den Sony liegend betreiben wollte, musste lediglich vier Schrauben an den Seiten lösen und das Gerät einmal umgekehrt wieder in die Holzzarge einsetzen.